

Auf LACHEN,
LIEBE *und*
NEUANFÄNGE

Eine Geschichte
über Mut und Freundschaft

© 2025 Caro Frauendorfer

Umschlaggestaltung und Buchsatz: Corinna Öhler (Buchschniede)
Lektorat: Ilona Wenger

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großebersdorf, Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99181-330-9 (Paperback)
978-3-99181-622-5 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

Für meinen Vater

Vier Jahre bist du nun nicht mehr hier –
und doch so nah.

Ich denke oft an deine ruhige Art, deine Weisheit,
die du nie laut, sondern mit stiller Größe geteilt hast,
und an deine Liebe zu den einfachen Dingen.

Dein Haus, in dem diese Geschichte entstand,
war nicht nur Kulisse, sondern Quelle:
von Erinnerungen, Wärme und Inspiration.

Danke für deine leise Präsenz und für die Möglichkeit,
immer wieder von dir zu lernen.

Das erste Licht nach der Dunkelheit

Jemand rief meinen Namen. »Charlotte!« Doch die Stimme schien von weit her zu kommen, wie ein Echo aus einer vergangenen Zeit. Meine Augenlider fühlten sich an, als wären sie mit Blei beschwert gewesen, und mein Kopf pochte in einem unerbittlichen Rhythmus, als würde jemand mit einem Schlagzeug in meinem Schädel herumtrommeln. Ein unbestimmtes Gefühl von Unbehagen breitete sich in mir aus, während ich langsam zu Bewusstsein kam. Als ich meine Augen endlich öffnete, war alles verschwommen. Die Umgebung war eine Mischung aus Schatten und Lichtflecken, und ich spürte den harten Boden unter mir. Panik stieg in mir auf, als ich bemerkte, dass ich nicht in meinem eigenen Bett lag. Wo war ich? Was war passiert? »Charlotte!« Mein Name klang näher, dringender. Ich versuchte mich aufzurichten, doch ein stechender Schmerz durchzuckte meinen Kopf, und ich sank zurück auf den Boden. Mein Herz begann schneller zu schlagen, während ich versuchte, mich zu orientieren. Plötzlich wurde die Dunkelheit von einem grellen Licht durchbrochen,

als sich die Konturen einer Gestalt über mir abzeichneten. Mein Herz raste und ich versuchte, die Person zu erkennen. »Charlotte, bist du da?« Es klang weiblich, irgendwie vertraut und voller Besorgnis. »Ja, hier bin ich«, flüsterte ich. »Wo bin ich? Was ist passiert?« »Charlotte, du bist vor dem Haus deines Papas zusammengebrochen«, antwortete die Stimme ruhig. »Ich bin die Nachbarin deines Vaters, Giulia. Zum Glück habe ich dich gefunden.«

Giulia half mir, mich aufzusetzen. Ein dumpfer Schmerz durchzog noch einmal meinen Kopf, aber ich zwang mich, die Augen offen zu halten und mich auf die Umgebung zu konzentrieren. Endlich erkannte ich, dass wir uns vor dem alten, vertrauten Haus meines Papas befanden. Die Erinnerungen fluteten zurück – die langen Gespräche mit meinem Vater, die ruhigen Nachmittage im Garten und der Duft von frischen Kräutern. Doch diesmal lag eine düstere Aura über dem Haus, und die vertrauten Erinnerungen wurden von einem Schleier der Traurigkeit verdeckt. »Was ist passiert?«, fragte ich unsicher. »Warum bin ich hier? Ich kann mich an nichts erinnern.« Giulia legte ihre Hand auf meine Schulter: »Mach dir keine Sorgen, Charlotte. Es sieht so aus, als hättest du einen Zusammenbruch gehabt. Ich fand dich bewusstlos auf dem Gehweg vor deinem Haus. Zum Glück kam ich gerade vorbei und konnte dir helfen.«

Ich sah sie an, mein Kopf war voller Fragen. Ein Zusammenbruch? Wieso? Und wie war ich hier gelandet? Die Fragen

lösten eine Welle der Panik in meinem Kopf aus. Doch Giulia spürte meinen inneren Kampf und nahm meine Hand: »Alles wird wieder gut, Charlotte. Wir werden das gemeinsam herausfinden.«

Sie half mir vorsichtig auf die Beine und stützte mich behutsam. Gemeinsam gingen wir langsam in Richtung ihres Hauses, während die kalten Regentropfen meine nackten Füße berührten und mir einen Schauer über den Rücken jagten. Meine Kleidung war durchnässt und klebte an mir wie eine zweite unangenehme Haut. Die Luft war feucht und kühl, und ein fieser Wind piff mir um die Ohren – als wollte der Frühling mir persönlich mitteilen, dass er noch Besseres zu tun hatte. Als wir schließlich bei Giulias Haus ankamen, fühlte ich mich, als wäre ich in eine andere Welt eingetreten. Das warme Licht, das aus den Fenstern leuchtete, wirkte einladend, und der Gedanke an trockene Kleidung und eine heiße Tasse Tee beruhigten mich.

Als Giulia mich in ihr Haus führte, wurde mir die schlichte, aber gemütliche Erscheinung ihres Heims bewusst. Das Gebäude war eher bescheiden, mit weißen Wänden und einem spärlichen, aber einladenden Charme. Es wirkte wie ein Ort, der sich harmonisch in seine Umgebung einfügte. Der Hauseingang, der durch eine steile Treppe erreichbar war, schien von einer Art Magie umgeben zu sein. Selbst im Dunkeln konnte ich die Umrisse von alten Bäumen und verwunschenen Sträuchern erkennen, die dem Garten ein geheimnisvolles Flair verliehen.

Im Vorraum angekommen, konnte ich durch die schwache

Beleuchtung nur schemenhaft die Details erkennen. Die Atmosphäre war dennoch spürbar, ein Ort der Ruhe und der Entspannung.

Meine Retterin führte mich ins Wohnzimmer und half mir, mich auf dem Sofa niederzulassen und verschwand kurz im Nebenzimmer. Sobald ich alleine war, durchzog ein Gedanke meinen Kopf: Was hatte Giulia gegen elf Uhr nachts noch auf der Straße zu suchen? War sie gerade auf dem Weg nach Hause gewesen, als sie mich gefunden hatte? Ihre Präsenz in der Nacht schien mir rätselhaft und machte mich neugierig. Vielleicht war es nur Zufall, oder vielleicht hatte sie ihre eigenen Gründe, sich zu dieser Stunde draußen aufzuhalten. Die Frage blieb unausgesprochen, aber in meinem Kopf schwirrten die Gedanken über die geheimnisvollen Umstände, unter denen unsere Wege sich kreuzten.

Giulia kam mit einem Stapel Handtüchern und einem frischen Gewand zurück. »Hier, zieh dich erstmal um«, sagte sie freundlich und reichte mir die fein zusammengelegte Wäsche.

Ich nahm die Handtücher und das saubere Gewand dankbar entgegen, froh, mich aus den durchnässten Kleidern befreien zu können. Giulia zeigte mir das Badezimmer. Ich trat ein und ließ die Tür leise hinter mir ins Schloss fallen, froh, der Kälte und Nässe entkommen zu sein.

Im Badezimmer blickte ich zuerst in den Spiegel. Das, was mir entgegenstarrte, sah aus, als hätten ein Waschbär und ein verwildertes Eichhörnchen einen Streit auf meinem Kopf

ausgetragen. Meine roten Haare, normalerweise glatt und in einem Pferdeschwanz gebunden, standen in alle Richtungen ab. Mein Gesicht wirkte, als hätte ich eine Woche durchgemacht – blass und erschöpft, mit dunklen Augenringen, die jeden Panda neidisch gemacht hätten.

Ich versuchte, ein halbwegs normales Gesicht zu machen, indem ich die Haare glattstrich und ein Lächeln aufsetzte, aber es sah eher aus wie eine missglückte Gesichtsgymnastik. Egal, dachte ich, das hier ist kein Schönheitswettbewerb, sondern ein Bad. Also legte ich das frische Gewand zur Seite und begann, die klebrigen Kleidungsstücke abzulegen. Doch während ich die feuchte Kleidung abstreifte, dachte ich mir, dass die nassen Sachen nicht nur die Kälte und Nässe des Wetters repräsentierten, sondern auch die frustrierenden letzten Wochen meines Lebens. Manchmal fragte ich mich, ob meine Garderobe ein geheimes Talent zum Selbstmitleid entwickelt hatte.

Nachdem ich mich in ein warmes Handtuch gehüllt hatte, fühlte ich mich ein wenig mehr wie ein Mensch und ein wenig weniger wie eine verschollene Inselbewohnerin. Das Bad war angenehm warm, und das Gefühl, endlich trockene Kleidung anzuziehen, war eine Wohltat. Das Gewand, das Giulia mir gegeben hatte, fühlte sich weich und angenehm an. Es war ein schlichter, aber eleganter Baumwollpyjama in einem zarten Pastellton, der irgendwie an die Morgensonne erinnerte. Die Ärmel waren lang genug, um meine kalten Hände zu bedecken, und der leichte Stoff fühlte sich

flauschig an. Die Hose war etwas zu lang, was bedeutete, dass ich sie beim Gehen hochziehen musste, um nicht darüber zu stolpern, aber sie war wunderbar bequem. Die Bündchen an den Ärmeln sorgten dafür, dass keine kühle Luft durchkam, und der lockere Schnitt gab mir das Gefühl, mich endlich entspannen zu können. Das Beste an diesem Pyjama war jedoch der dezente Duft nach Lavendel und Vanille, der mir beim Anziehen in die Nase stieg. Ich atmete tief ein und ließ den beruhigenden Duft auf mich wirken. Der Geruch erinnerte mich an warme Sommerabende und frisch gewaschene Wäsche, was meine düstere Stimmung ein wenig aufhellte.

Als ich mich in dieses bequeme Gewand gekleidet hatte, fühlte ich mich fast wie zu Hause – nur eben bei jemand anderem, der offenbar einen hervorragenden Geschmack in Sachen Pyjamas hatte. Der Stoff war weich und luxuriös, aus feiner Baumwolle oder vielleicht sogar Seide, und der Schnitt zeitlos elegant – genau die Art Kleidung, die eine Frau trägt, die Stil nicht Trends unterordnet. Sollte ich Giulia fragen, wo sie ihre Kleidung kauft? Ich schüttelte diesen Gedanken schnell ab. Vielleicht war es vielmehr eine dieser leisen Gewohnheiten, die man erst mit den Jahren entwickelt – diese mühelose Eleganz, die nicht nach Aufmerksamkeit verlangt, sondern einfach da ist.

Ich seufzte leise. Jetzt war wirklich nicht der richtige Zeitpunkt, um über Mode nachzudenken. Meine Gedanken sollten sich um Wichtigeres drehen – meine zerbrochene Beziehung zu Werner, meine Freundschaft zu Angela und

die Tatsache, dass ich vor dem Haus meines Vaters zusammengebrochen war.

Ich machte eine mentale Notiz, meine Prioritäten neu zu ordnen. Aber die Idee, Giulia später nach ihrem Modegeheimnis zu fragen, behielt ich trotzdem im Hinterkopf. Man sollte schließlich nie eine Gelegenheit verpassen, etwas Neues zu lernen, auch wenn es nur um bequeme und zeitlose Kleidung ging.

Mit einem letzten prüfenden Blick in den Spiegel entschied ich, dass ich bereit war, wieder in die Zivilisation zurückzukehren. Nun, zumindest ins Wohnzimmer, wo der Tee und die Gesellschaft eines freundlichen Menschen auf mich warteten.

Während ich mich auf den Weg zurück ins Wohnzimmer machte, stellte ich mir vor, wie ich eine geschickte Performance für Giulia abliefern würde und leichtfüßig ihr entgegengehe.

Meine Retterin hatte es sich bereits auf dem Sofa bequem gemacht, eine dampfende Tasse Tee in den Händen. Sie schenkte mir ein warmes Lächeln, als ich mich zu ihr gesellte. Meine viel zu langen Pyjama-Hose ließen mich immer wieder ins Stolpern geraten, und ich wäre fast auf dem Weg zum Sofa hingefallen. Soweit zu meiner geschickten Performance – die eher wie ein Slapstick-Nummer in einem Pyjama-Theater wirkte. Es schien, als hätte ich meine Rolle als tollpatschige Heldin der Nacht perfekt einstudiert.

Um die peinliche Situation mit einem Scherz abzutun, meinte ich: »Scheint, als hätte ich meine Berufung verfehlt.

Als Clown könnte ich in der Manege zumindest meine Tollpatschigkeit ausleben.« Giulia kicherte und reichte mir eine Tasse Tee: »Vielleicht solltest du es mal versuchen, Charlotte. Du würdest bestimmt eine großartige Show abliefern.« Ich nahm die Tasse, setzte mich neben sie und lachte leicht. Manchmal war es besser, über sich selbst zu lachen, als alles zu ernst zu nehmen.

»Ich dachte, ein bisschen Tee würde dir guttun. Es ist Kräutertee mit Honig – nichts, was dich wachhält, aber etwas, das dich beruhigen sollte.« Ich spürte sofort die wohlige Wärme, die durch meine kalten Hände strömte. Der Duft von Minze und Kamille füllte meine Sinne, und ich konnte nicht anders, als einen tiefen Atemzug zu nehmen. »Danke, Giulia. Das ist genau das, was ich brauche«, sagte ich dankbar.

Wir saßen eine Weile schweigend da, nippten an unserem Tee und lauschten dem leisen Prasseln des Regens gegen das Fenster. Es war eine dieser seltenen, friedlichen Momente, in denen nichts gesagt werden musste, weil die Stille genug Raum für das Wesentliche ließ. Solche Momente waren in letzter Zeit fast völlig aus meinem Leben verschwunden. Um mich von meinen düsteren Gedanken abzulenken, ließ ich mein Blick durch den Raum schweifen.

Giulias Wohnzimmer war eine Oase der Behaglichkeit. Die Wände waren in warmen Farben gestrichen, und überall hingen kleine Kunstwerke, die das Gefühl von Geborgenheit verstärkten. Die Möbel waren eine Mischung aus Vintage und

modern, und ein großer, flauschiger Teppich bedeckte den Holzboden. In den Regalen standen Bücher zu Themen, die von Philosophie bis hin zu Mystik reichten, und ein kleiner Kristall lag auf einem Beistelltisch. Der Raum wurde von einem sanften Licht erhellt, das von mehreren Kerzen stammte, die Giulia gerade angezündet hatte. Der Duft von Vanille und Sandelholz erfüllte die Luft und verlieh dem Wohnzimmer eine beruhigende Atmosphäre.

Das rote Sofa, auf dem wir gerade saßen, war ein echtes Schmuckstück. Der Stoff war weich und samtig, und seine intensive, rubinrote Farbe strahlte Wärme aus. Die Kissen darauf waren in verschiedenen Rottönen gehalten und luden geradezu dazu ein, sich darin zu verlieren. Die gestrickte Decke, die über einer Armlehne lag, verstärkte dieses Gefühl der Geborgenheit noch mehr. Der Sitzkomfort war hervorragend – das Sofa war weder zu weich noch zu hart und bot eine unwiderstehliche Einladung, sitzenzubleiben.

Ich fragte mich, wie Giulia es überhaupt schaffte, regelmäßig von diesem gemütlichen Platz aufzustehen. Vielleicht hatte sie ein Geheimrezept, denn ich sah mich schon mit einer Packung Chips und einem Glas Wein hier sitzen und den ganzen Tag Serien schauen, unfähig, der Umarmung dieses perfekten Sofas zu entkommen.

Wieder stiegen Bilder in meinem Kopf auf, die ich lieber schnell abschütteln wollte, und ich blickte mich weiter im Raum um. An der Stehlampe daneben hing ein Traumfän-

ger mit bunten Federn, und in einer Ecke stand eine kleine goldene Statue, die einen friedlichen Ausdruck hatte. Es war klar, dass Giulia viel Wert auf eine harmonische Umgebung legte, die zum Entspannen und Wohlfühlen einlud.

Ein kleines Klangspiel hing an einem Haken über der Fensterbank und ertönte leise, wenn sich die Luft im Raum kaum merklich bewegte. Es erzeugte ein zartes, melodisches Klingen – fast hypnotisierend und perfekt passend zu der sanften, esoterischen Atmosphäre des Raumes.

Während ich den Tee schlürfte, fiel mir Giulias Lächeln auf, die am anderen Ende des Sofas saß. Plötzlich durchzuckte mich die Erinnerung an all die Male, die ich sie in meiner Jugendzeit in der Nachbarschaft gesehen hatte. Damals war sie für mich »die Italienerin von nebenan« gewesen – immer etwas verschlossen, mit einer geheimnisvollen Aura, die meine Fantasie ankurbelte.

Ich musste schmunzeln, wenn ich daran dachte, wie oft ich mir in meiner Kindheit die wildesten Geschichten über sie ausgemalt hatte. Vielleicht eine berühmte Künstlerin, die sich vor der Öffentlichkeit versteckte? Oder eine Frau mit einer dunklen Vergangenheit? Tatsächlich hatte ich mir nie die Mühe gemacht, sie näher kennenzulernen. Jetzt, Jahre später, betrachtete ich sie mit anderen Augen. Sie musste inzwischen um die fünfzig sein, aber ihr Gesicht trug diese zeitlose Schönheit, die nicht nur von guten Genen, sondern auch von einem gelebten Leben kam.

Mein Verstand begann zu arbeiten, und ich konnte nicht

anders, als über all die Vorurteile nachzudenken, die ich ihr gegenüber gehegt hatte.

Giulia und ihre Familie hatten sich immer sehr unnahbar verhalten. Sie grüßten zwar freundlich, aber darüber hinaus gab es kaum Austausch mit den Nachbarn. Als Kind hatte ich mir das als geheimnisvolle Zurückgezogenheit ausgemalt, doch jetzt begann ich zu hinterfragen, ob es nicht einfach nur Zurückhaltung war – oder vielleicht der Wunsch, sich nicht in das typische Nachbarschaftsgeplänkel einzumischen. Es war eine ernüchternde Erkenntnis, dass ich so schnell geurteilt hatte, ohne wirklich versucht zu haben, hinter die Fassaden zu blicken.

Plötzlich fühlte ich mich schuldig wegen meiner voreiligen Urteile. Die gerade noch angenehme Stille verwandelte sich zu einem unangenehmen Schweigen, als ich darüber nachdachte, wie ablehnend ich Giulia behandelt hatte. Doch dann lächelte sie und brach das Eis. »Charlotte, ich bin froh, dass es dir besser geht«, sagte sie freundlich. »Ich hoffe, der Tee hilft dir, dich aufzuwärmen.« Ihre freundlichen und warmen Worte berührten mich, und ich spürte, wie sich eine Last von meinen Schultern zu lösen schien. Vielleicht war es an der Zeit, meine Vorurteile beiseitezulegen und Giulia eine echte Chance zu geben.

Ich bewunderte ihren italienischen Stil. Ihr langes, dunkelbraunes Haar fiel in üppigen Locken über ihre Schultern und bewegte sich leicht, wenn sie durch den Raum schritt. Ihre

Augen waren tiefbraun, lebendig und voller Wärme. Ihre Haut war sonnengeküsst und hatte eine gesunde Ausstrahlung, die an die mediterranen Küsten erinnerte. Sie trug ein einfaches, aber elegantes Outfit, das ihren natürlichen Stil unterstrich: eine weiße Bluse mit einem leichten Schnitt, kombiniert mit einer dunkelgrünen Hose, die perfekt saß. Dazu trug sie dezente Schmuckstücke wie kleine Ohrringe und eine feine Halskette, die das Gesamtbild vervollständigten.

Giulias Stimme war sanft und einladend, mit einem angenehmen melodischen Klang, der ihren italienischen Akzent deutlich zur Geltung brachte. Das rollende R und die fließende Betonung ihrer Worte gaben ihren Sätzen eine besondere Melodie, die fast beruhigend wirkte.

Als Giulia sprach, bewegten sich ihre Hände lebhaft durch die Luft, als ob sie die Worte damit unterstreichen wollte. Ihre Gesten waren typisch italienisch – geschmeidig, ausdrucksstark und voller Energie. Es war faszinierend zu sehen, wie ihre Hände die Gedanken und Gefühle, die sie vermittelte, so anschaulich unterstützten.

Ich erinnerte mich daran, wie ich als Teenager oft über diese italienische Note gestaunt hatte. Ihr charmanter Akzent und die natürliche Eleganz, die sie ausstrahlte, hatten mich immer beeindruckt. Jetzt, während ich ihre Gesten beobachtete, fragte ich mich, ob ich damals vielleicht aus Eifersucht so abweisend gewesen war. Vielleicht hatte ich Giulias unaufdringliche Anziehungskraft als eine Art Bedrohung empfunden, ohne mir dessen wirklich bewusst zu sein.

Giulias Lächeln hatte eine erstaunliche Wirkung auf mich. Es war, als hätte ihr Lächeln einen Schalter in meinem Kopf umgelegt und meine Selbstzweifel in den Hintergrund gedrängt. Plötzlich fühlte ich eine unerwartete Gelassenheit, die ich lange nicht mehr gespürt hatte – als wäre es in Ordnung, Fehler gemacht zu haben und sich selbst auch mal verzeihen zu dürfen.

Vielleicht lag es an Giulias beruhigender Präsenz oder an der behaglichen Atmosphäre ihres Wohnzimmers. Umgeben von Kerzenlicht, Kissen und warmen Decken schien der Lärm der Außenwelt verstummt. Die inneren Stimmen, die sonst in meinem Kopf wie eine drängende Talkshow immer lauter wurden, waren auf einmal überraschend leise. Ich lehnte mich zurück und wollte dieses Gefühl der Ruhe festhalten und so lange wie möglich genießen.

Giulia lächelte beruhigend. Ihre Art, sich Zeit zu nehmen und nicht zu drängen, gab mir den Raum, den ich brauchte. Sie schien instinktiv zu wissen, dass ich mich gerade einfach nur erholen und entspannen musste. Ohne Fragen zu stellen oder Ratschläge zu erteilen, ließ sie mich in Ruhe, aber gab mir gleichzeitig das Gefühl, dass sie da war, wenn ich sie brauchte.

Während ich die Tasse in meinen Händen hielt und die Wärme spürte, merkte ich, wie die ständige Unruhe, die mich oft begleitete, einem Gefühl der Dankbarkeit wich. Es war erstaunlich, wie eine einfache Geste der Freundlichkeit

und eine warme Umgebung so viel bewirken konnten. Und so saß ich da, ohne den Drang, alles zu analysieren oder zu erklären, und genoss einfach den Moment der Stille.

Nach einer Weile des Schweigens, in der ich die Ruhe und Gelassenheit auskostete, beschloss ich, die Stimmung ein wenig aufzulockern. Die Stille hatte mir zwar Erholung verschafft, doch ich spürte, wie sich eine leichte Spannung in der Luft breit machte. Vielleicht war ich doch noch nicht ganz bereit für so viel »Zen«, dachte ich und erinnerte mich unweigerlich an meine missglückten Versuche im Yoga, bei denen ich öfters wie ein umkippende Baum und weniger wie eine geschmeidige Katze wirkte.

Ein Scherz schien mir der beste Weg, um meine aufkommende Unruhe zu vertreiben und die Stille zu durchbrechen. Ich lächelte und wandte mich mit einem Augenzwinkern an Giulia: »Weißt du, Giulia, ich habe mich schon immer gefragt, ob du heimlich eine Agentin bist. Du wirkst so geheimnisvoll und ruhig. Vielleicht versteckst du irgendwo eine geheime Spionageausrüstung – ich meine, wer kann schon so gelassen bleiben, ohne eine geheime Rolle als Spionin?«

Giulia lachte. Sie spielte mit: »Oh, du hast mich durchschaut, Charlotte! Aber soweit ich mich erinnere, ist meine Geheimagentenlizenz vor ein paar Jahren abgelaufen. Ich fürchte, du wirst mit meiner Normalität leben müssen.« Ihr augenzwinkernder Humor war ansteckend, und ich konnte nicht anders, als zu lachen. Es war beruhigend zu sehen, dass Giulia meine kleine humorvolle Unterbrechung des

Schweigens genauso genoss wie ich. Vielleicht hatte ich sie doch unterschätzt.

Ich seufzte leise und strich mir eine feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht. Das Gefühl, mit Giulia über meine Probleme sprechen zu wollen, hatte sich in dieser warmen und ruhigen Umgebung langsam in mir aufgebaut, und nun kam es plötzlich über mich. Ich fühlte, wie sich mein Herzschlag beschleunigte und meine Hände leicht zitterten. Giulia schaute mich aufmerksam an, ihre Miene war ruhig und ermutigend. Ich dachte mir, dass sie eine gute ZuhörerIn war, und als Nachbarin war sie bereits mit vielen meiner Familienmitglieder und unserer Geschichte vertraut. Dadurch musste ich nicht so weit in meinen Erzählungen ausholen, und das machte es mir leichter, den ersten Schritt zu wagen.

Es war schon lange her, dass ich mich jemandem geöffnet hatte – und das Gefühl, darüber zu sprechen, war ungewohnt und beängstigend. Wie konnte ich beginnen, meine komplizierten Gefühle und Probleme zu teilen, wenn ich nicht einmal wusste, ob Giulia die richtige Person war, um mir zuzuhören?

Meine Gedanken schweiften zu der seltsamen Situation, in der ich mich befand. Giulia war eine Nachbarin, die mir immer ein Rätsel gewesen war. Ihr nächtlicher Ausflug war mir immer noch ein wenig suspekt. Warum hatte sie gerade in diesem Moment vor meinem Vaterhaus nach mir gesehen?

War ihre Hilfe wirklich so selbstlos, oder verbarg sich hinter ihrer freundlichen Fassade vielleicht etwas anderes?

Der Gedanke, mich ihr anzuvertrauen, erzeugte ein Gefühl der Beklommenheit. War es klug, die eigenen Probleme mit jemandem zu teilen, der in der Vergangenheit so geheimnisvoll erschien? Die Unsicherheit nagte an mir, und ich fragte mich, ob ich nicht nur in ein weiteres Chaos stürzte, indem ich mich öffnete.

Giulia schien meine Unsicherheit zu bemerken. Die leise Erwartung in ihren Augen, die Art, wie sie mich sanft anlächelte, machte es fast unmöglich, dem Drang zu widerstehen, ihr zu vertrauen. Ihr stilles Warten forderte mich heraus, mein Herz zu öffnen.